



Leseprobe

Patrick Modiano

Der Horizont

Roman

Übersetzt aus dem Französischen von Elisabeth Edl

ISBN (Buch): 978-3-446-23951-7

ISBN (E-Book): 978-3-446-24439-9

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23951-7>

sowie im Buchhandel.

An jenem Abend hatten sich, auf der großen Fläche der Place de l'Opéra, Demonstranten vor einer Reihe von CRS-Männern versammelt, die entlang des ganzen Boulevards eine Kette bildeten, offenbar, um eine offizielle Fahrzeugkolonne zu schützen. Bosmans war es gelungen, durch diese Menschenmenge hindurch bis zum Metroeingang zu schlüpfen, bevor die CRS-Männer zum Angriff stürmten. Er war gerade erst ein paar Stufen hinuntergegangen, als hinter ihm Demonstranten nachdrängten und die Menschen auf der Treppe weiterstießen. Er hatte das Gleichgewicht verloren und ein Mädchen

im Regenmantel, unmittelbar vor ihm, mitgerissen, und alle beide waren sie vom Druck der anderen gegen die Wand gepresst worden. Man hörte Polizeisirenen. Als sie schon fast zu ersticken drohten, hatte der Druck nachgelassen. Der Strom floss weiter, die Treppe hinunter. Stoßzeit. Sie waren miteinander in einen Metrowagen gestiegen. Vorhin hatte sie sich an der Wand verletzt, und sie blutete an der Augenbraue. Zwei Stationen weiter waren sie ausgestiegen, und er hatte sie zu einer Apotheke gebracht. Nach der Apotheke gingen sie nebeneinander her. Sie trug ein Pflaster über der Augenbraue, und auf dem Kragen ihres Regenmantels war ein Blutfleck. Eine ruhige Straße. Sie waren die einzigen Passanten. Es wurde langsam Nacht. Rue Bleue. Blaue Straße. Dieser Name war Bosmans völlig unwirklich erschienen. Er fragte sich, ob er nicht träumte. Viele Jahre später war er zufällig wieder in diese Rue Bleue gekommen, und ein Gedanke hatte ihn wie angewurzelt stehenbleiben lassen: Kann man wirklich sicher sein, dass Worte, die zwei Menschen bei ihrer ersten Begegnung gewechselt haben, sich in Nichts auflösen, als wären sie niemals gesagt worden? Und dieses Stimmengewirr, dieses Telefongeraune seit etwa hundert Jahren? Diese tausend und abertausend ins Ohr geflüsterten Worte? All diese Satzketten von so geringer Bedeutung, dass sie dem Vergessen anheimfallen?

»Margaret Le Coz. Le Coz in zwei Worten.«

»Wohnen Sie hier im Viertel?«

»Nein. Drüben in Auteuil.«

Und wenn all diese Sätze weiter in der Luft schwebten bis ans Ende der Zeiten und ein bisschen Stille und Aufmerksamkeit genügte, um ihre Echos einzufangen?

»Dann arbeiten Sie hier im Viertel?«

»Ja. In einem Büro. Und Sie?«

Bosmans hatte ihre ruhige Stimme überrascht, die friedliche und langsame Art zu gehen, wie bei einem Spaziergang, diese äußerliche Gefasstheit, die im Widerspruch stand zu dem Pflaster über der Augenbraue und dem Blutfleck auf dem Regenmantel.

»Oh, ich ... ich arbeite in einer Buchhandlung ...«

»Das ist sicher interessant ...«

Der Tonfall war höflich, unbeteiligt.

»Margaret Le Coz, ist das bretonisch?«

»Ja.«

»Also sind Sie in der Bretagne geboren?«

»Nein. In Berlin.«

Sie beantwortete die Fragen mit großer Höflichkeit, doch Bosmans spürte, mehr würde sie nicht sagen. Ungefähr vierzehn Tage später wartete er auf Margaret Le Coz, draußen auf dem Trottoir, abends um sieben. Mérovée war als erster aus dem Haus gekommen. Er trug einen Sonntagsanzug – einen

jener Anzüge mit zu knappen Schultern, wie sie damals ein Schneider namens Renoma herstellte.

»Kommen Sie heute abend mit uns?« hatte er Bosmans mit seiner metallischen Stimme gefragt. »Wir gehen aus ... In ein Lokal auf den Champs-Élysées ... Le Festival ...«

Er hatte »Festival« in einem respektvollen Ton ausgesprochen, als handle es sich um eine Hochburg des Pariser Nachtlebens. Bosmans hatte die Einladung abgelehnt. Da hatte sich Mérovée vor ihm aufgepflanzt:

»Verstehe ... Sie gehen lieber mit der Boche aus ...«

Er hatte es sich zum Grundsatz gemacht, niemals auf die Aggressivität anderer zu reagieren, auch nicht auf Beleidigungen oder Provokationen. Außer mit einem nachdenklichen Lächeln. In Anbetracht seiner Größe und seines Gewichts wäre es meistens ein ungleicher Kampf gewesen. Und schließlich, so schlimm waren die Menschen auch wieder nicht.

An jenem ersten Abend waren sie einfach immer weitergegangen, er und Margaret Le Coz. Sie waren in die Avenue Trudaine gekommen, eine Straße, von der es heißt, dass sie nirgendwo anfängt und nirgendwo endet, vielleicht, weil sie eine Art Enklave oder Lichtung bildet und nur wenige Autos hindurchfahren. Sie hatten sich auf eine Bank gesetzt.

»Was tun Sie in Ihrem Büro?«

»Sekretariatsarbeit. Und ich übersetze Briefe ins Deutsche ...«

»Ach ja, richtig ... Sie sind in Berlin geboren ...«

Er hätte gern gewusst, warum diese Bretonin in Berlin geboren war, aber sie schwieg. Sie hatte auf ihre Uhr geschaut.

»Ich warte, bis die Stoßzeit vorüber ist, dann nehme ich wieder die Metro ...«

Und so warteten sie in einem Café, gegenüber dem Lycée Rollin. Bosmans war zwei oder drei Jahre lang Internatszögling auf diesem Gymnasium gewesen sowie in vielen anderen Schülerheimen in Paris und der Provinz. Nachts stahl er sich aus dem Schlafsaal und lief die stille Straße entlang bis zu den Lichtern von Pigalle.

»Haben Sie etwas studiert?«

Lag es an der Nähe des Lycée Rollin, dass er ihr diese Frage gestellt hatte?

»Nein. Nichts studiert.«

»Ich auch nicht.«

Was für ein komischer Zufall, ihr hier gegenüberzusitzen, in diesem Café der Avenue Trudaine ... Ein Stück weiter, auf derselben Straßenseite: die »Wirtschaftsschule«. Ein Schulkamerad vom Lycée Rollin, dessen Namen er vergessen hatte, ein pausbäckiger, brünetter Bursche, der immer Moonboots trug, hatte ihn überredet, sich an dieser »Wirtschaftsschule« einzuschreiben. Bosmans hatte es nur

getan, um seinen Militärdienst weiter hinauszuschieben, war aber bloß zwei Wochen geblieben.

»Glauben Sie, ich muss dieses Pflaster noch lange drauflassen?«

Sie rieb mit dem Finger über ihre Augenbraue und das Pflaster. Bosmans meinte, sie solle das Pflaster bis zum nächsten Tag drauflassen. Er fragte, ob es weh tue. Sie zuckte die Schultern.

»Nein, nicht besonders ... Vorhin hatte ich Angst zu ersticken ...«

Diese Menschenmenge im Metroeingang, die überfüllten Züge, jeden Tag, um die gleiche Zeit ... Bosmans hatte irgendwo gelesen, die erste Begegnung zweier Menschen sei wie eine leichte Verletzung, die jeder spürt und die ihn aus seiner Einsamkeit und seiner Benommenheit reißt. Später, wenn er an seine erste Begegnung mit Margaret Le Coz dachte, sagte er sich, dass sie gar nicht anders hätte verlaufen können: da, in diesem Metroeingang, aufeinandergeschleudert. Und wenn man bedenkt, dass sie an einem anderen Abend, am selben Ort, dieselbe Treppe in derselben Menge hinuntergegangen und in denselben Wagen gestiegen wären, ohne sich zu sehen ... Aber war das so sicher?

»Ich würde das Pflaster doch gern abmachen ...«

Sie versuchte, ein Ende zwischen Daumen und Zeigefinger zu bekommen, aber es gelang ihr nicht. Bosmans war näher gerückt.

»Warten Sie ... Ich helfe Ihnen ...«

Er löste das Pflaster vorsichtig, Millimeter für Millimeter. Das Gesicht von Margaret Le Coz war dem seinen ganz nahe. Sie gab sich Mühe zu lächeln. Endlich konnte er es mit einem kurzen Ruck vollständig entfernen. Ein Bluterguss, über der Augenbraue.

Er hatte die linke Hand auf ihrer Schulter gelassen. Sie betrachtete ihn aus ihren hellen Augen.

»Morgen früh im Büro werden sie denken, ich hätte mich geprügelt ...«

Bosmans fragte, ob sie sich nach diesem »Unfall« nicht ein paar Tage krankschreiben lassen könnte. Sie lächelte, offenbar gerührt über so viel Naivität. In den Büros von Richelieu Interim war man seine Stelle beim kleinsten Fernbleiben los.

Sie gingen bis zur Place Pigalle, auf dem gleichen Weg, den Bosmans nahm, wenn er sich davonstahl aus den Schlafsälen des Lycée Rollin. Vor dem Metroeingang schlug er ihr vor, sie nach Hause zu begleiten. Tat die Verletzung nicht allzu weh? Nein. Außerdem waren um diese Uhrzeit die Treppen, Gänge und Züge leer, und ihr drohte keine Gefahr mehr.

»Holen Sie mich doch an irgendeinem Abend um sieben vom Büro ab«, sagte sie mit ihrer ruhigen Stimme, als wäre nun alles ganz selbstverständlich.
»Rue du Quatre-Septembre Nr. 25.«

Weder sie noch er hatte einen Stift und Papier, um diese Adresse aufzuschreiben, aber Bosmans versicherte ihr, Straßennamen und Hausnummern vergesse er nie. Das war seine Art, gegen die Gleichgültigkeit und Anonymität der Großstädte anzukämpfen, und vielleicht auch gegen die Ungewissheiten des Lebens.

Er folgte ihr mit dem Blick, während sie die Stufen hinabstieg. Und wenn er umsonst wartete, am Abend, nach Büroschluss? Beklommenheit überfiel ihn bei dem Gedanken, dass er sie niemals wiederfinden würde. Vergeblich suchte er sich zu erinnern, in welchem Buch geschrieben stand, dass jede erste Begegnung eine Verletzung ist. Das musste er in der Zeit des Lycée Rollin gelesen haben.

Am ersten Abend, als Bosmans sie nach Büroschluss abholen gekommen war, hatte sie ihm zugewinkt, im Strom all jener, die aus dem Türvorbau drängten. Sie war in Begleitung der anderen: Mérovée, der Brünette mit dem Bulldoggenschädel und der Blonde mit der getönten Brille. Sie hatte sie mit der Bezeichnung »meine Kollegen« vorgestellt.

Mérovée hatte ihnen vorgeschlagen, noch auf ein Glas mitzugehen, ein Stückchen weiter, ins Firmament, und Bosmans war verblüfft gewesen über seine metallische Stimme. Margaret Le Coz hatte Bosmans einen verstohlenen Blick zugeworfen, bevor sie sich zu Mérovée gedreht hatte. Sie hatte gesagt:

»Ich kann nicht lange bleiben ... Ich muss früher nach Hause als sonst.«

»Ach ja, wirklich?«

Und Mérovée musterte sie auf eine unverschämte Art. Er hatte sich vor Bosmans aufgepflanzt und war in sein Insektengelächter ausgebrochen.

»Ich habe den Eindruck, Sie wollen uns Mademoiselle Le Coz entführen?«

Bosmans hatte mit nachdenklicher Miene geantwortet:

»Ach ja ... glauben Sie?«

Im Café hatte er sich neben sie gesetzt, und sie beide saßen den drei anderen gegenüber. Der Brünette mit dem Bulldoggenschädel wirkte schlecht gelaunt. Er beugte sich zu Margaret Le Coz und sagte:

»Sind Sie bald fertig mit der Übersetzung des Berichts?«

»Morgen abend, Monsieur.«

Sie nannte ihn Monsieur, weil er viel älter war als alle anderen. Ja, etwa fünfunddreißig.

»Wir sind nicht hier, um über Arbeit zu reden«, sagte Mérovée und starrte auf den Brünetten mit dem Bulldoggenschädel, wie ein schlecht erzogenes Kind, das sich auf eine Ohrfeige gefasst macht.

Der andere zuckte nicht einmal mit der Wimper, als sei er solche Bemerkungen gewöhnt und übe sogar eine gewisse Nachsicht mit dem jungen Mann.

»Haben Sie sich mit unserer Kollegin geprügelt?«

Mérovée hatte Bosmans mit dieser Frage überumpelt und dabei auf die Augenbraue von Margaret Le Coz gezeigt.

Sie blieb völlig unbewegt. Bosmans tat, als habe er

nichts gehört. Ein Schweigen entstand. Der Kellner ließ sich nicht blicken an ihrem Tisch.

»Was möchten Sie trinken?« fragte der Blonde mit der getönten Brille.

»Bestell fünf Gläser Bier ohne Schaum«, sagte Mérovée in barschem Ton.

Der Blonde erhob sich und ging an den Tresen, um den Auftrag auszuführen. Margaret Le Coz wechselte einen Blick mit Bosmans, und er hatte das Gefühl, es sei ein komplizierter Blick. Er suchte nach einem Satz, um das Schweigen zu brechen.

»Sie arbeiten alle im selben Büro?«

Kaum hatte er den Satz ausgesprochen, erschien er ihm albern. Und er nahm sich fest vor, nie wieder ein Gespräch in Gang bringen zu wollen. Nie wieder.

»Nicht im selben Büro«, sagte Mérovée. »Monsieur hat ein Büro für sich allein.«

Und er zeigte auf den Brünetten mit dem Bulldoggschädel, dessen Gesicht streng blieb. Wieder Schweigen. Margaret Le Coz rührte ihr Glas nicht an. Und auch Bosmans verspürte nicht die geringste Lust, um diese Zeit Bier zu trinken.

»Und Sie, was machen Sie so im Leben?«

Die Frage hatte ihm der Brünette mit dem Bulldoggschädel gestellt, und dabei lächelte er mit einem sonderbaren Lächeln, das zu seinem harten Blick nicht passte.

Von diesem Augenblick an verlieren sich ihre Stimmen und ihre Gesichter in grauer Vorzeit – außer das Gesicht von Margaret Le Coz –, die Schallplatte bleibt hängen, dann verstummt sie abrupt. Außerdem machte das Café schon bald zu, von dem Bosmans nie erfahren würde, warum es Le Firmament hieß.

Sie gehen zur Metrostation. An diesem Abend sagt ihm Margaret Le Coz, dass sie gern eine andere Arbeit hätte und Richelieu Interim und ihre Kollegen von vorhin endgültig verlassen möchte. Sie liest jeden Tag die Kleinanzeigen, und jeden Tag hofft sie auf einen Satz, der ihr neue Horizonte eröffnet. Auf der Place de l'Opéra verschwinden nur wenige Menschen im Metroeingang. Die Stoßzeit ist vorüber. Keine CRS-Absperrung mehr rings um die große Fläche und entlang des Boulevard des Capucines, doch vor der Oper stehen zwei oder drei Männer neben ihren dicken Mietwagen und warten auf einen Kunden, der nicht kommen wird.

Als sie die Treppe hinabsteigen, fasst Bosmans sie um die Schultern, als wolle er sie vor einem so heftigen Gedränge wie neulich abend beschützen, doch sie gehen durch leere Gänge, und auf dem Bahnsteig warten sie allein auf den Zug. Er erinnert sich an eine lange Metrofahrt, an deren Ende er sich im Zimmer von Margaret Le Coz in Auteuil wiederfindet.

Er wollte wissen, warum sie ein Zimmer in diesem entlegenen Viertel gemietet hatte.

»Hier ist es sicherer«, hatte sie gesagt. Dann hatte sie sich schnell verbessert: »Hier ist es stiller ...«

Bosmans hatte in ihrem Blick eine Unruhe entdeckt, als drohe ihr von irgendwoher Gefahr. Und eines Abends, als sie sich verabredet hatten, nach ihrer Arbeit, in der Bar von Jacques dem Algerier, ganz bei ihr in der Nähe, hatte er sie gefragt, ob sie in Paris noch andere Leute kenne, außer ihren Bürokollegen. Sie hatte kurz gezögert:

»Nein ... niemanden ... nur dich ...«

Sie wohnte erst seit einem Jahr in Paris. Davor war sie in der Provinz gewesen und in der Schweiz.

Bosmans erinnerte sich an die endlosen Metrofahrten mit Margaret Le Coz, in der Stoßzeit. Und seit er Dinge in sein schwarzes Notizbuch schrieb, hatte er zwei oder drei Träume gehabt, in denen er sie in der Menschenmenge sah, nach Büroschluss. Und auch einen Traum, in dem sie wieder gegen die Wand gequetscht wurden, durch den Druck der anderen, die man hinter ihnen die Treppe hinabdrängte. Er war aus dem Schlaf hochgeschreckt. Ein Gedanke war ihm in den Sinn gekommen, und er hatte ihn am nächsten Tag in sein Notizbuch geschrieben: »Damals, Gefühl, mit Margaret in der Menge verloren zu sein.« Er hatte zwei grüne Hefte der Marke Clairefontaine wiedergefunden, deren

Seiten mit einer kleinen, gedrängten Schrift bedeckt waren, und schließlich hatte er sie auch erkannt: seine Schrift. Ein Buch, das er in jenem Jahr zu schreiben versuchte, als er Margaret Le Coz begegnet war, eine Art Roman. Während er die Hefte durchblätterte, verblüffte ihn diese Schrift, die viel gedrängter war als seine übliche. Und vor allem fiel ihm auf, dass sie auch die Ränder füllte und dass er nie einen Absatz machte oder eine neue Seite anfang, und dass sich in diesem Manuskript keine einzige weiße Stelle fand. Wahrscheinlich war das sein ganz eigenes Verfahren gewesen, ein Gefühl von Ersticken auszudrücken.

Er schrieb manchmal nachmittags im Zimmer von Margaret Le Coz, wo er sich während ihrer Abwesenheit hinflüchtete. Das Mansardenfenster ging auf einen verwilderten Garten, in dessen Mitte eine Rotbuche stand. In jenem Winter war der Garten mit einer Schneeschicht bedeckt, doch lange vor dem Datum, welches der Kalender als Frühlingsanfang nannte, reichten die Blätter des Baumes fast bis an die Fensterscheibe. Warum also war in diesem friedlichen Zimmer, abseits der Welt, die Schrift auf den Seiten der Hefte so gedrängt? Warum nur war alles, was er schrieb, so schwarz und so bedrückend? Lauter Fragen, die er sich damals nicht gestellt hatte.

Man fühlte sich fern von allem, in diesem Viertel,

samstags und sonntags. Schon am ersten Abend, an dem er sie nach Büroschluss abgeholt hatte und sie mit Mérovée und den anderen zusammengewesen waren, hatte sie ihm gesagt, sie bleibe lieber da draußen an ihren freien Tagen. Kannten ihre Kollegen die Adresse? Nein, natürlich nicht. Als sie gefragt hatten, wo sie wohne, hatte sie ihnen etwas von einem Studentinnenwohnheim erzählt. Außerhalb der Bürozeit pflegte sie keinen Umgang mit ihnen. Sie pflegte mit niemandem Umgang. An einem Samstagabend, als sie zu zweit in Auteuil, in der Bar von Jacques dem Algerier saßen, an einem Tisch ganz hinten, vor dem bunt leuchtenden Glaspaneel, hatte er zu ihr gesagt:

»Wenn ich das richtig sehe, versteckst du dich und wohnst hier unter einem falschen Namen ...«

Sie hatte gelächelt, aber mit einem gezwungenen Lächeln. Offenbar schätzte sie diese Art von Humor nicht besonders. Auf dem Rückweg, an der Ecke Rue des Perchamps, war sie stehengeblieben, als habe sie beschlossen, ihm ein Geständnis zu machen. Oder fürchtete sie, jemand könnte dort auf sie warten, vor ihrem Hauseingang?

»Da ist ein Typ, der mich seit ein paar Monaten sucht ...«

Bosmans hatte gefragt, wer dieser Typ sei. Sie hatte die Schultern gezuckt. Vielleicht bereute sie schon, ihm das anvertraut zu haben.

»Ein Typ, den ich früher gekannt habe ...«

»Und du hast Angst vor ihm?«

»Ja.«

Jetzt wirkte sie erleichtert. Sie stand reglos da und betrachtete Bosmans aus ihren hellen Augen.

»Kennt er deine Adresse?«

»Nein.«

Dieser Typ wusste auch nicht, wo sie arbeitete. Bosmans versuchte sie zu beruhigen. Paris ist groß. Unmöglich, jemanden wiederzufinden im Gewühl der Stoßzeit. Sie fielen nicht auf in der Menge, sie beide. Sie waren völlig anonym. Wie sollte man eine Margaret Le Coz aufspüren? Einen Jean Bosmans? Er hatte den Arm um ihre Schultern gelegt, sie gingen die Rue des Perchamps entlang. Es war finster, und sie bemühten sich, auf den Eiskrusten nicht auszurutschen. Stille um sie herum. Bosmans hörte eine Kirchenglocke. Er zählte die Schläge laut mit und drückte sie fester an sich. Elf Uhr abends. Um diese Zeit hatte in diesem Viertel nur noch die Bar von Jacques dem Algerier, Rue Poussin, geöffnet. Bosmans fühlte sich sehr weit weg von Paris.

»Es gibt keinen Grund, dass dich jemand hier aufspürt.«

»Glaubst du?«

Sie schaute mit besorgter Miene geradeaus, auf den Eingang des Gebäudes. Niemand. An anderen Abenden dachte sie nicht daran. An anderen Tagen

bat sie ihn, sie ganz verlässlich von der Arbeit abzuholen. Sie hatte Angst, der »Typ« habe ihre Spur wiedergefunden. Er hätte gern mehr über die Sache erfahren, doch sie zögerte, ihm Genaueres mitzuteilen. Und in unbekümmerten Augenblicken hoffte Bosmans, sie werde irgendwann alles vergessen.